

Zeitschrift: Topiaria helvetica : Jahrbuch
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur
Band: - (2003)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = notes de lecture
Autor: Ruoff, Eeva / Wiede, Jochen / Bisping, Mascha

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

buchbesprechungen

notes de lecture

Man freut sich am Anblick dieses Bändchens. So ein Wörterbuch kann, oder um es sofort klar zu sagen, könnte, man sehr gut brauchen, nur müsste das Buch besser sein. Möglicherweise hat man ein blosses Wörterbuch, in dem allein Ausdrücke aus der Welt der Gärten und Gartengestalter, wie «Boulingrin» und «Platebande», erläutert worden wären, als kommerziell zu wenig lohnend betrachtet und machte sich deshalb daran, das Buch zu einer Art Klein-Encyclopedia auszubauen, zu einem Büchlein, in dem auch Kurzbiographien bekannter Gestalter und Schilderungen berühmter Gärten zu finden sind. So weit so gut. Damit wurde aber auch die Wahl der Themen und Stichwörter schwieriger, da ein einbändiges Nachschlagewerk relativ knapp bleiben muss. Gehören dann Themen wie «Containerpflanze», «Falknerei» und «Kythera» zum Wesentlichsten der Gartenkunst? Eher am Rand, würde ich sagen. Nicht weniger staunt man über Wörter wie «Mixing». Einen solchen Fachausdruck gibt es meines Wissens nicht, und die Erklärung «Zusammenpflanzung von verschiedenen Blumen in verschiedenen Farben» passt fast zu allen Blumenbeeten. Möglicherweise schwebte den Autorinnen der Begriff «Mixed Border» vor, womit – im Gegensatz zum traditionellen englischen «Herbaceous Border» – ein mit Sträuchern, Einjahrs- und Zwiebelblumen ergänztes, aber primär mit Stauden bepflanztes Beet gemeint ist. Die Artikel zu anderen Begriffen, wie zum Beispiel «Pianelle», sind auf halbem Weg stecken geblieben. Für «Pianelle» gibt es den deutschen Ausdruck «Rabattenziegel», und solche Einfassungselemente hat man in allen europäischen Ländern verwendet und nicht nur in Italien, wie man aufgrund der Erläuterung glauben könnte. Unter «Aranjuez» findet der Leser bloss eine Beschreibung des dortigen Schlossgartens und keinen Hinweis darauf, dass die Stadt Aranjuez sowie die umliegende Landschaft in interessanter Weise in

den Barockplan miteinbezogen sind. Es fehlt auch ein Hinweis auf den *Jardin del Principe*, der ebenso viel Aufmerksamkeit verdient, wie der Schlossgarten.

Die Autorinnen waren offenbar bemüht, namhafte Gärten und Gestalter unserer Zeit sowie Frauen miteinzubeziehen, was an sich begrüssenswert ist. Aber auch bei diesem Bestreben leisteten sie keine befriedigende Arbeit. So finden wir zwar Jane Loudon, werden aber nur auf die von ihr herausgegebene Zeitschrift und auf keines von ihren einflussreichen Büchern hingewiesen. Mit völliger Abwesenheit glänzen Edouard André, «Le Nôtre des 19. Jahrhunderts», Jean-Pierre Barillet-Deschamps, die Brüder Vera usw. Über Niki de Saint Phalle können wir sowohl unter ihren Namen als auch unter «Garavacchio» etwas finden, der «Garden of Cosmic Speculation» von Maggie Keswick wird aber nicht erwähnt. Der Garten des Filmemachers Derek Jarman wird geschildert, aber den Namen von C.T. Sørensen, dem wohl grössten dänischen Gestalter des 20. Jahrhunderts, sucht man vergeblich. Der Blick der Autorinnen ist allzu sehr auf Deutschland gerichtet und eng. Den Gärten und Gestaltern in zahlreichen Ländern, wie Belgien, Irland, Polen, Portugal, Schweden, Ungarn, von Russland ganz zu Schweigen, wird im Buch überhaupt keine Aufmerksamkeit geschenkt.

Recht ärgerlich sind zudem die vielen Flüchtigkeitsfehler, die wenigstens für diesen Neudruck hätten ausgemerzt werden sollen. So war Jean-Jacques Rousseau nicht Franzose, *Clump* bezeichnet nicht Solitärbäume, Villa Mairea gehörte nicht Alvar Aalto – sondern Maire Gullichsen –, Plinius hiess nicht Cornelius, sondern Gaius mit Vornamen, usw.

So ist dieses «Wörterbuch» also mit Vorsicht zu genießen. Für handliche Kurzinformationen über deutsche Gärten und vor allem deutsche Gartenarchitekten, ist es aber doch praktisch, dieses Buch im Regal zu haben. Seinem Titel wird es aber nicht gerecht und vom namhaften Verleger hätte man mehr Sorgfalt bei der Überprüfung der Arbeit erwartet.

Anette Froesch: Das Luisium bei Dessau. Gestalt und Funktion eines fürstlichen Landsitzes im Zeitalter der Empfindlichkeit. Hrsg.: Adrian von Buttlar; erscheint in der Reihe: Forschungen zum Gartenreich Dessau-Wörlitz. München/Berlin: Deutscher Kunstverlag, 2002, 247 Seiten, zahlreiche farbige u. s/w Abbildungen. Sfr. 66.50/ € 39.80

Diese fundierte und gründlich recherchierte Arbeit führt den architektur- und geistesgeschichtlich Interessierten dank der vielen Anmerkungen und Querverweise wohl auf manch neue Fährte und erhellt das Zustandekommen des Paradigmenwechsels vom Barock- zum Landschaftsgarten.

Die Autorin umreisst die Entstehungsgeschichte eines bislang wenig bekannten Landsitzes der Fürstin Luise (14 ha). Er ist ein kleines Glied im Dessau-Wörlitzer Schloss- und Gartenreich, das im Jahre 2000 in die Welterbe-Liste der UNESCO aufgenommen wurde. Aber anders als die Wörlitzer Gartenanlagen, die aus den Bemühungen des Fürsten um die Landesverschönerung entstanden und als öffentlich zugängliche Ziele für Kunst- und Bildungsreisende galten, lag das «Luisium» der Fürstin abseits. Geprägt von Einfachheit und unspektakulärer Naturhinwendung und durch wenige Gartenbauten und Kleinarchitekturen ist dennoch die kleinere Vorgängeranlage erkennbar, die von 1750 bis 1774 noch alle Merkmale einer Rokokoanlage erkennen liess.

Anette Froesch, die mit dieser Arbeit dissertiert hat, versteht es trotz magerer Quellenlage die zeitgeschichtliche Besonderheit einer Einheit von Garten, Landhaus und dessen Innenausstattung fassbar zu machen. Der Hintergrund dazu sind die Garten- und Architekturtheorien aus der Zeit zwischen Aufklärung und Klassizismus, die sich im Spannungsfeld zwischen Empfindsamkeit der Frühromantik und den wirkungsästhetischen Ansätzen in der Kunstdtheorie bewegen. Dabei spielt der Landsitz eine wichtige Rolle innerhalb des philanthropischen Erziehungsprogramms des Fürstenpaars, so dass die Fürstin

– in einem gewandelten Rollenverständnis als Frau – der Inszenierung von Natur eine neue Bedeutung zukommen lässt. Gleichzeitig spricht sich im antikisierten Bildmaterial der Innenausstattung des Landhauses ikonografisch dieses neue Verständnis von weiblicher Tugendhaftigkeit aus, mit dem sich die Fürstin identifizieren lässt. Aufschlussreich sind die vielschichtigen Bezüge der Autorin zum Phänomen der Gefühls- und Wirkungsästhetik jener Zeit. Dies reicht von empfindsamer Rezeption eines Naturbildes über den subjektivistischen Ansatz der Charakterlehre in der Baukunst bis zur Physiognomik nach Lavater¹ als Charakterlehre beim Menschen. In diesem Kontext eines geistesgeschichtlichen Umfeldes mit den reformerischen Bemühungen des Fürsten um Landesverschönerung, Erziehung und soziale Verbesserungen kommen jene persönlichen Kontakte wie etwa zu Rousseau, Lavater und Winkelmann besonders zum tragen. In der Analyse von Gartenplanentwürfen von 1763 bis 1774 des Hofgärtners Friedrich Eyserbeck und von Skizzen zum Landhaus des Architekten Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff verdeutlicht Froesch, wie sich Luises Gartenlandschaft aus der Rokokoanlage heraus zeittypisch entwickelt und englische Landhausarchitekturen und Landschaftsgärten wie etwa Stourhead mit seinem Kompositionsprinzip des belt-walks nach L.C. Brown Vorbildfunktion ausübten.

Mit den Schriften von William Gilpin und Edmund Burke in England um Mitte des 18. Jahrhunderts tauchen neue sensualistische Ansätze der Gartentheorie auf, die einen Diskurs über die Frage, ‘the Sublime or the Beautiful’ einleiten. Der Marquis de Girardin, Förderer von Rousseau, beschreibt ebenso, wie dieser neue Blickwinkel auf Natur deutsche Landschaftsgärten – darunter auch den Luisenpark – zu prägen beginnt. «Nicht Staffagebauten, sondern die Natur, zwar erhöht durch gestalterische Eingriffe, sollte Empfindungen und Stimmungen hervorrufen.»² Dem klassizistischen Prinzip durch Reduktion der Mittel und Einfachheit in der Form verpflichtet und vom reformerisch-philanthropischen Bemühen des Fürsten-

paares getragen entwickelt sich der Luisenpark von 1774 bis 1811 und noch über den Tod der Fürstin hinaus, zu einem «hortus didactus». Mit Sichtbeziehungen über die Parkbegrenzungen hinaus und mit punktuell eingefügten Kleinarchitekturen, Brunnen, Statuen nebst Ruinen- Versatzstück vervollständigt, bot sich dem damaligen Besucher ein Ort, welcher die charakterstärkenden Werte der «reinen Natur» durch moral- und tugendvermittelnde Bedeutungsträger zu erhöhen hatte.

Die Autorin wertet diese von Reformgeist und Aufklärung getragene Entwicklung in der deutschen Gartenkunst nicht, aber stellt sie der parallel verlaufenden Szene des englischen Landschaftsgartens gegenüber. Sie beschreibt daneben beispielhaft das literarische Staffageprogramm der Gräfin Brühl im Seifersdorfer Tal bei Dresden von 1781, das in einer weitgehend vorgefundenen Landschaft mit Regieanweisungen die Naturbegeisterung empfindsamer Seelen begeistern sollte. Nicht unähnlich übrigens, wie dasjenige, das in der Eremitage von Arlesheim in der ersten Ausbauphase wenig später umgesetzt wurde.

¹ Erwähnt werden die Reisen des Fürstenpaars in die Schweiz von 1770/71 und 1782, die u. a. den Kontakt mit Joh. Kaspar Lavater (1741-1801) festigen sollten. Auch hatte Ulysses von Salis 1775 mit dem Fürsten ein Assoziationsabkommen für den Betrieb einer Erziehungsanstalt in seinem Schloss Marschlins in Graubünden abgeschlossen. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich Franz und Luise von Anhalt-Dessau 1782 auch für den um diese Zeit beginnenden Ausbau der Arlesheimer Eremitage mit dessen programmatischen Einrichtungen für die Jugend interessierten.

² zitiert aus: Jochen Wiede; «Mythos-Mensch-Mode», Gartenkunst und der Umgang mit Natur in Basel; Buchverlag der Basler Zeitung 1993. Hier: Gartenbeispiele in und um Basel, wo im Zeitalter der Empfindsamkeit Idealszenarien eines vorgefundenen Landschaftsbildes, etwa in Eremitage von Arlesheim, den frühromantischen schwärmerischen Ideen eines erhöhten, moralisierenden Naturbildes dienstbar gemacht werden.

Jochen Wiede

Joseph Ramée (1764-1842). Gartenkunst, Architektur und Dekoration. Ein internationaler Baukünstler des Klassizismus. Katalog zur Ausstellung des Altonaer Museums in Hamburg, Norddeutsches Landesmuseum im Jenisch Haus vom 15. Juni bis 7. September 2003, hrsg. von Bärbel Hedinger und Julia Berger. München/ Berlin: Deutscher Kunstverlag 2003. € 38.00

Zu den interessantesten Perioden der Kunstgeschichte gehört in Europa sicherlich die Zeit um 1800, die geprägt ist von tiefgreifenden gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen und intensivsten kunsttheoretischen und künstlerischen Diskussionen. Besonders wichtig sind unter den Künsten die Architektur und die Gartenkunst, die in dieser Zeit meisterhaft gelöste Symbiosen eingehen. Es gibt nicht noch viele schöne Parkanlagen zu entdecken, sondern auch immer noch interessante Architekten aus dieser Zeit kennenzulernen. Das Hamburger Jenisch Haus, selbst ein Kleinod des Klassizismus, widmet sich mit seinen Ausstellungen insbesondere klassizistischer Architektur und Gartenkunst: Im Jahr 2000 war es der auch in Hamburg tätige dänische Grossmeister Christian Frederik Hansen. In diesem Jahr wandte man sich mit Joseph Ramée (1764-1842), einem weniger bekannten, jedoch international aktiven Architekten und Gartenkünstler zu. Die schön ausgestattete, etwa 200 Seiten umfassende Buchpublikation zur Ausstellung versammelt zehn Aufsätze über Ramée und sein Werk, einen Artikel zu einer zeitgenössischen Ergänzung der Ausstellung, englische Zusammenfassungen aller Aufsätze, eine Dokumentation der Ausstellung im Katalogteil, eine Kurzfassung der komplexen Raméeschen Biographie in Form einer Zeittafel sowie eine gut ausgewählte und übersichtliche Bibliographie, die die wichtigste Literatur zu dem Architekten anführt.

Der hier für ein breiteres Publikum wiederentdeckende Joseph Ramée, dessen Werk bislang schlecht dokumentiert war, hatte laut Paul V. Turner offenbar das Handi-

cap, zu international tätig gewesen zu sein, um wirklich eine seinem Rang entsprechende Berühmtheit zu erlangen. An der schlechten Überlieferung, die Zuschreibungen oft schwierig gestaltet, sei das unstete Leben des in der Nähe der belgischen Grenze geborenen Franzosen schuld. Er lebte und arbeitete nacheinander, teils aber auch gleichzeitig in Paris, Belgien, Deutschland (Thüringen, Sachsen, Mecklenburg), besonders in Hamburg, aber auch in Dänemark (Kopenhagen), dann wieder in Frankreich und sogar vier Jahre in Amerika. Von dort ging er wieder zurück nach Belgien, Frankreich, und dann abermals mehrere Jahre nach Hamburg. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte der Architekt in Frankreich, wo er in Beaurains bei Noyon starb und begraben wurde.

Ramée hatte in den 1780er Jahren in Paris bei François-Joseph Bélanger den Architektenberuf erlernt, und sein puristisch klassizistischer Stil wird der seit den Studien Emil Kaufmanns unter der irreführenden Bezeichnung «Revolutionsarchitektur» zusammengefassten Architekturströmung Ende des 18. Jahrhunderts zugerechnet. In der Gartenkunst war Ramée zunächst der in Frankreich im ausgehenden 18. Jahrhundert modernen «anglo-chinoisen» Manier verpflichtet, bevor er sich in Deutschland seit 1794 dem «natürlicheren» englischen Landschaftsgarten zuwandte.

Die Entscheidung, statt einer neuen Einleitung in das Raméesche Werk, die Übersetzung der Einleitung Paul Venable Turners zu seiner 1996 erschienenen Monographie *Joseph Ramée. International Architect of the Revolutionary Era* an den Anfang des Buches zu stellen, hinterlässt einen misslichen Eindruck. Obzwar informativ und klärend zur Biographie Ramées wie zum Forschungsstand, hat Turner doch eine etwas unbekümmerte und oft altmodisch holzschnittartige Weise, seine eigenen, nichtsdestoweniger bedeutenden Forschungsergebnisse auszuwerten und zu interpretieren. So arbeiten sich denn auch beinahe alle Aufsätze des Kataloges mehr oder weniger an Turners Ergebnissen und Einschätzungen ab. Die Bei-

träge Werner Szambiens und Andreas Beyers zeigen sogar als explizites Hauptinteresse die kritische Würdigung der Einschätzungen Turners. Beide bemängeln letztlich das quellenkritische Bewusstsein.

Beyer wertet die Forschungen Turners zu Ramées Aufenthalt in Thüringen (1794-96) aus, würdigt die teils sensationellen Funde, korrigiert zugleich aber auch die Ergebnisse aus der intimeren Kenntnis der deutschen Verhältnisse heraus. So seien die von dem Biographen Bouillot als Werke Ramées bezeichneten Parks von Sachsen-Meinigen, Gotha und Weimar gegen Ende des 18. Jahrhunderts bereits weitgehend vollendet gewesen. Wenn Ramée, auf dessen «Einflüsterungen» die Biographie Bouillots zurückgeht, sich mit diesen Gartenkunstwerken schmückt, so zeige dies vor allem den Rang, den man der im Gebiet des heutigen Thüringen im 18. Jahrhundert zur Blüte gebrachten Gartenkultur zusprach. Es fehlten immer noch Belege für eine umfassende Arbeit des französischen Architekten an diesen Gärten. Der Anteil Ramées dürfte über Ergänzungen nicht hinausgegangen sein. Während wir dabei in Beyers Aufsatz manches über die kulturellen Verflechtungen und Praktiken in Sachsen und Thüringen erfahren, tendiert Szambiens Aufsatz zu einer elliptischen Schreibweise, die – wie in einem inneren Dialog stehend – die vehemente Kritik an Turner bezüglich der Zuschreibungen der frühen französischen «Werke» Ramées kaum verhehlen kann. Der hier geführte Forschungsdiskurs mag für Spezialisten der Materie hochinteressant sein, in einem auch für das breitere Publikum gedachten Katalog wirken sie deplatziert. Gleichwohl manifestieren sich in diesen drei Beiträgen die Schwierigkeiten, die ein weit verstreutes und mehr schlecht als recht überliefertes Oeuvre birgt, und sie dokumentieren eindeutig das tägliche Brot der Wissenschaft.

Im Zentrum des Kataloges steht indes Ramées Schaffen in Hamburg und Umgebung, und dieser Katalogteil ist auch zweifellos der gelungenste. Ingrid A. Schubert, ausgewiesene Kennerin der norddeutschen Gartenanlagen Ramées, steuert einen längeren Aufsatz über das Werk Ramées als Gartenarchitekt im Hamburger Raum seit 1796 bei. Der

instruktive und schön zu lesende Aufsatz bietet einen im kulturhistorischen Kontext fundierten Überblick über verschiedene Aspekte des norddeutschen Schaffens Ramées als Gartenarchitekt. Schubert vermag auch einen lebhaften Eindruck vom geschäftlichen Geschick Ramées zu vermitteln, der sich nicht nur stets neue Aufträge in den ersten Kreisen zu sichern wusste, sondern auch einen neuen Typus des Architekten als Unternehmer verkörperte. Wenn er im Jahre 1800 mit einem Compagnon die Firma «Masson & Ramée» gründete, verabschiedete er damit auch das Bild vom Architekten als vom Mäzen abhängigen Künstler oder das des eher handwerklich ausgerichteten Ingenieurarchitekten. Während André Masson für die finanziellen Fragen zuständig war, hatte Ramée die künstlerische Leitung des Unternehmens, das sich der Ausstattung und Dekoration wohlhabender Häuser verschrieben hatte. Die Firma war bis etwa 1810 erfolgreich und operierte bald nicht nur in Hamburg, sondern international, etwa auch in Kopenhagen, wo sie die Innenausstattung reicher Bürgerhäuser besorgte. Ramée selbst war im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts beständig zwischen Kopenhagen, Schwerin, Leipzig, Paris und Hamburg unterwegs. Zeitlebens war er nicht nur auf Reisen, sondern auch ein geschickter Selbstvermarkter. Diesem Zweck scheinen auch die Publikationen Ramées gewidmet zu sein, so etwa das von Schubert wiederentdeckte und gewissermassen als Musterbuch gedachte Tafelwerk *Parcs & Jardins composés et exécutés dans différentes contrées de l'Europe et des États unis d'Amérique* (Paris 1839). Acht der 19 Entwürfe sind Anlagen für das Umfeld von Hamburg, was die Bedeutung dokumentiert, die Ramée selbst seinen norddeutschen Anlagen beimass. Offensichtlich traf er hier in einer prosperierenden Stadt und bei einem anspruchsvollen Publikum auf ein ideales Umfeld für seine künstlerischen Vorstellungen. Schubert hebt von den Hamburger Gartenanlagen am nördlichen Elbufer etwa diejenige um den Landsitz des Kaufmanns Georg Heinrich Sieveking bei Neumühlen (heute Donners

Park unweit Altona) hervor. Auch im damals dänischen Schleswig-Holstein war Ramée tätig, ungefähr ab 1798 für den Kaufmann und Unternehmer Daniel Poppe in Hamfelde bei Trittau. Interessanterweise sollte hier offensichtlich nach physiokratischen Vorstellungen die Kupfermühle des Auftraggebers in das Parkerlebnis miteinbezogen werden. Abseits der Hamburger Zunftregeln, die dem Emigranten die Ausübung seiner eigentlichen Profession als Architekt versagten, konnte Ramée hier auch ein Landhaus ausführen, das allerdings nicht erhalten ist. Mit drei Beiträgen ist die freie Kunsthistorikerin Julia Berger, die gemeinsam mit Bärbel Hedinger auch die Ausstellung kuratierte, in dem Band vertreten. Von Berger stammen auch die meisten der zusätzlichen Beschreibungstexte im Kataloganhang. Neben einer eingehenden Würdigung, Beschreibung und Diskussion des relativ unbekannten, zu Ramées Lebzeiten aber bekanntesten Baus des Architekten, der im «grossen Brand von Hamburg» 1842 zerstörten Börsenhalle, liefert sie zwei gut recherchierte und ziemlich überzeugende Zuschreibungsversuche zweier bisher autorenloser klassizistischer Bauten Hamburgs zum Oeuvre Joseph Ramées.

Schliesslich spannt Berger am Ende des Katalogs nochmal den Bogen des Raméeschen Werkes von Amerika, wo er sich zwischen 1812 und 1816 aufhielt, bis zu seiner Rückkehr nach Hamburg um 1830. Julia Bergers Ausführungen zu einigen ausgewählten amerikanischen Projekten Ramées stützen sich relativ unproblematisch auf die Forschungen Paul V. Turners. Ramée, der beinahe auch der Baumeister des nach den Unabhängigkeitskriegen wiederaufzubauenden Kapitols und des Präsidentenhauses in Washington geworden wäre, konkurrierte mit den wichtigsten amerikanischen Architekten des frühen 19. Jahrhunderts, zumeist französische Emigranten wie er. Ramée lieferte Entwürfe für prominente Bauaufgaben und beteiligte sich an wichtigen Wettbewerben. Indes blieben die grossen Aufträge aus, und er war vor allem der Hausarchitekt des reichen amerikanischen Kolonisten David Parish. Ramée zeichnete verantwortlich nicht nur für die Ausführung von einigen Landhäusern und Parks

in Neuengland, sondern auch für den Entwurf der Stadt Parishville. Seine umfangreichste Aufgabe in Amerika sollte jedoch der Entwurf des Union College in Schenectady (N.Y.) sein, das seit Turners Monographie als erste einheitlich geplante Campusanlage Amerikas gelten darf. Bärbel Hedingers Beitrag zur Rezeption und Überlieferung der Gartenkunst Ramées im Bild, nämlich von Baurs Park in den «Blankeneser Prospekten» von Ludwig Philipp Strack lässt einen weiteren Gesichtspunkt der Zeit um 1800 ins Blickfeld treten, nämlich die Frage nach dem theoretischen und medialen Kontext der Gartenkunst. Der vom Hamburger Großkaufmann Georg Friedrich Baur in Auftrag gegebene Park in Blankenese wurde in Form grossformatiger Ölgemälde besonders hochwertig dokumentiert. Hedinger stellt sehr überzeugend und erhellt die enge Verknüpfung dieser für die Gartendenkmalflege einmaligen Dokumente mit der zeitgenössischen Gartentheorie, insbesondere Christian Cay Laurenz Hirschfelds dar. So träten Stracks Bilder der literarischen Gartenbeschreibung Hirschfelds zur Seite. Zugleich handelt es sich gewissermaßen um eine Rückübertragung der aus der Landschaftsmalerei entwickelten Maximen der Gartengestaltung ins Bild. Indes bleibt die theoretische Reflexion im Werk Ramées selbst eher blass.

Den Hamburger Aufträgen Ramées verwandt ist sein teils gleichzeitiges Schaffen für dänische Kaufleute um Kopenhagen, dem sich Margrethe Floryans Beitrag widmet. Der bekannteste dieser dänischen Parks ist der von Sophienholm, für den Ramée auch eine neue Villa entwarf. Das für den kopenhagener Großkaufmann Constantin Brun ausgeführte Sophienholm wurde als einziges dieser Werkgruppe auch in das Tafelwerk *Parcs & Jardins* von 1839 aufgenommen. Die dänische Dichterin und Ehefrau des Auftraggebers schrieb über den Architekten: Er sei «ein neufranzösischer Gärtner und Baurevolutionär, der ohne Rücksicht auf Klima und örtliche Gegebenheiten alles elegant macht.» (S. 122)

Deutlich wird in vorliegender Publikation am Wirken Ramées und dessen Umständen, welche neuen Wege und Aufgabenfelder aber auch Gefahren sich für den Architekten und Gartenkünstler in der sich verbürgerlichenden Wirtschaftsordnung auftaten. Zwischen Spekulation und künstlerischem Streben nach Qualität, zwischen erfolgreicher Vermarktung und ausbleibenden Aufträgen musste der Architekt und Gartenkünstler sich in der bürgerlichen Welt neu positionieren.

Mascha Bisping

André Corboz: Deux capitales françaises Saint-Pétersbourg et Washington. Gollion (InFolio éd.) 2003. 128 pages, broché, 16,8 x 23,4 cm, 72 illustrations noirblanc et couleurs. Sfr. 42.00/€ 29.00

Dans son dernier livre *Deux capitales françaises Saint-Pétersbourg et Washington* au titre un brin provocateur, l'historien de l'urbanisme, André Corboz se penche sur les plans de deux villes que tout semble, au premier abord, opposer. On découvre cependant rapidement leurs similitudes: elles ont toutes deux été imaginées par deux architectes français au cours du XVIII^e siècle. Leur principale caractéristique, et la plus intéressante, réside toutefois dans le fait qu'elles furent créées ex nihilo, autorisant ainsi leur commanditaire à projeter leurs ambitions politiques presque sans contrainte. L'auteur, respectant la dualité induite par le titre, traite chaque ville séparément, dans l'ordre chronologique.

Dans la première partie, André Corboz s'attaque à un plan presque méconnu de l'histoire de l'urbanisme: le plan de Saint-Pétersbourg proposé en 1717 par l'architecte Alexandre Le Blond. Ce plan reprend dans son ensemble la disposition des jardins à la française. A l'intérieur d'une enceinte fortifiée, justifiée par les relations

houleuses avec le pays voisin, la ville est divisée en quartiers (un par ethnies) dont la composition carrée rappelle celle des parterres. Chaque quartier fonctionne de manière autonome, puisqu'il dispose de ses propres infrastructures (école, église, marché etc.). Leurs habitants ne sont d'ailleurs pas autorisés à en sortir, car il existe une certaine hostilité entre les divers groupes ethniques. A l'instar de Servius Tullius à Rome, Pierre Le Grand, futur tsar de Russie, a voulu rassembler dans sa capitale tous les peuples de Russie, tout en les tenant éloignés les uns des autres. Le recours à la morphologie du jardin permet de résoudre cet épique problème de manière harmonieuse. Les populations ne sont pas simplement séparées, elles sont aussi classifiées comme les plantes des différentes plates-bandes.

La métaphore du jardin s'enrichit lorsqu'on s'approche du centre du pouvoir. De forme carré, le quartier royal est bordé de quatre églises, dont les quatre clochers, comme quatre minarets, signalent le caractère sacré du lieu. Celui-ci est souligné par la présence de quatre canaux, qui comme les fleuves du paradis, forment une croix dont le centre est occupé par le palais carré de Pierre Le Grand. Le cosmogramme ainsi créé justifie, sur un plan symbolique, la présence de l'enceinte. Il revêt en effet une signification bien plus forte que ne l'aurait fait une ouverture sur la Baltique à la versaillaise. Le palais du futur tsar de Russie ne se trouve pas seulement au centre du paradis, il est aussi à la place du soleil. Le projet de Le Blond s'inscrit en effet, dans une ellipse, dont l'un des foyers correspond au palais royal (le soleil dans le système de Kepler) alors que l'autre est vide.

André Corboz, dans la deuxième partie de son livre, revient sur le plan de L'Enfant pour la ville de Washington (1791). Ce projet a déjà fait l'objet de multiples publications. On a souvent rapproché le plan de Washington de celui de Versailles, sans pouvoir établir leurs liens de fa-

çon convaincante. André Corboz propose de revenir à l'analyse du plan pour en comprendre la généalogie. Après avoir constaté que ce plan, bien qu'il soit constitué d'une grille orthogonale et d'une grille d'axes obliques, présente beaucoup d'irrégularités, l'auteur propose de le rattacher à ce qu'il nomme la «poétique de l'irrégularité». Le projet de L'Enfant s'inscrit ainsi dans la même lignée que les œuvres de Piranèse, Patte ou Laugier. Les écrits de ce dernier proposent du reste d'organiser la ville comme une forêt, en utilisant le principe d'irrégularité pour éviter la monotonie.

Le projet de L'Enfant ne se réduit pas, cependant, à une dimension esthétique. Son organisation dénote une forte connotation symbolique. Le réseau de voies, en mettant en évidence certains bâtiments tels que le Capitole ou la Maison Blanche et en reliant les différents quartiers entre eux donne à la ville une transparence qui favorise la formation d'une conscience nationale. Washington se veut en effet un condensé des Etats-Unis d'Amérique. Chaque état possède par conséquent son propre quartier qui est situé conformément à sa position géographique réelle. Le système de la double grille peut être lu comme une tentative de concilier l'universel et le particulier, la grille orthogonale symbolisant l'égalité des citoyens américains alors que le réseau des diagonales exprime la diversité des visions et l'interconnexion des Etats.

Dans une langue sobre et précise, André Corboz propose une lecture novatrice de deux plans que l'histoire de l'urbanisme a un peu trop rapidement classés. Son argumentation, basée sur une grande érudition et étayée par de nombreuses illustrations, emporte facilement la conviction du lecteur. La juxtaposition de ces deux capitales au régime politique opposé met en évidence les différentes stratégies utilisées par le pouvoir dans son rapport au territoire. Ce livre nous rappelle que la planification d'une ville est avant tout un acte politique.

James Corner (Ed.): Recovering Landscape. Essays in Contemporary Landscape Architecture. Princeton Architectural Press. New York 1999. Broschiert 287 Seiten mit zahlreichen s/w Abbildungen. Sfr. 45.00

Diese Publikation besteht aus sechzehn Essays zum Thema Landschaft, wobei dieser Begriff sehr weit verstanden wird. So finden wir hier Erläuterungen zur traditionellen dänischen Kulturlandschaft, Erörterungen der modernen Stadtplanung, Gedanken von Platon, Pythagoras und von alten Kosmographen, eine Darstellung der Entwicklung der Technik von Flugaufnahmen und praxisnahe Workshop-Berichte zur Amelioration von maltraitierten Landschaften. Ein guter Teil der Texte wurde ursprünglich als Vorträge für Symposien der Universität Pennsylvania und der Architectural Association in London konzipiert. Der Schwerpunkt liegt deshalb auch im anglosächsischen Raum, aber der Band enthält auch Beiträge wie jenen von Georges Descombes zum Genfer Abschnitt des «Weges der Schweiz». Die Idee der Veröffentlichung der Vorträge in Buchform kam offensichtlich erst nach den Symposien und die Texte wurden dazu überarbeitet. Schliesslich wurde das Ganze noch mit einigen weiteren Beiträgen thematisch ergänzt. Die Autoren sind namhafte Akteure in den verschiedenen Bereichen der Landschaftsarchitektur und in damit verwandten Gebieten.

Das Spektrum der Artikel ist wohl zu breit, um die gleich grosse, nicht nachlassende Aufmerksamkeit eines Lesers für den ganzen Inhalt gewinnen zu können und daran ändert wohl auch die lange Einleitung nichts, in der sich James Corner bemüht hat, die verschiedenen Fäden zusammen zu binden und Ähnlichkeiten der in den Texten dargestellten Problematik aufzuzeigen.

Die graphische Gestaltung der Publikation ist sympathisch, die winzige Schrift wirkt aber rasch ermüdend und nach den Nummern für die Anmerkungen muss man im Text praktisch mit der Lupe suchen. Die relativ kleinen Abbildungen sind offensichtlich nicht zum detaillierteren

Studium eines Objekts beigelegt worden, sondern nur als Hilfe zum raschen Erfassen dessen, was die Autoren haben signalisieren wollen.

Das Buch ist vor allem Lesern zu empfehlen, die sich in der Materie schon etwas auskennen und sich schon selbst Gedanken über die Probleme der «Landschaftspflege» gemacht haben. Sie finden in den wertvollen, wenn auch oft etwas schwer lesbaren Beiträgen der verschiedenen Autoren viele Anregungen und nützliche Hinweise.

Eeva Ruoff

Michael Rohde/Rainer Schomann (Hrsg.): Historische Gärten heute. Zum 80. Geburtstag von Prof. Dr. Dieter Hennebo. Vorwort von Klaus Töpfer. Edition Leipzig: Leipzig 2003. 296 Seiten, mit farbigen Abbildungen und Planendarstellungen. Sfr. 69.00

«Historische Gärten gehören zu den Elementen des kulturellen Erbes, deren Fortbestand naturbedingt ein äußerstes an unablässiger Pflege durch qualifizierte Personen erfordert. Durch zweckentsprechende Unterrichtsmethoden muss die Ausbildung dieser Fachleute gesichert werden, und zwar von Historikern, Architekten, Landschaftsarchitekten, Gärtnern und Botanikern.» (Charta von Florenz 1981, Art. 24)

Mit dem vorliegenden Band zu Ehren des 80. Geburtstages des Gartenhistorikers Professor Dr. Dieter Hennebo präsentieren die Herausgeber eine interdisziplinäre Sammlung zeitgenössischer Standpunkte als Diskussionsgrundlage zur Frage, wie heute mit wertvollen Kulturgütern, insbesondere mit historischen Gärten umgegangen werden soll. Das Buch beinhaltet die thematischen Kapitel Gartengeschichte, Garten- und Landschaftsarchitektur, Kunstgeschichte und Geisteswissenschaften, Umwelt- und Naturwissenschaften, Politik und Gesellschaft sowie Denkmalpflege. Autoren wie Michael Seiler, John Dixon Hunt, Michel Racine, Johannes Stoffler, Udo Weilacher,

Erik A. de Jong, Iris Lauterbach, Ingo Lehmann, Klaus von Krosigk, Géza Hajós und Jan Woudstra - um nur einige der 47 Autoren und Autorinnen zu nennen - bieten mit ihren Beiträgen Einblick in laufende Forschungen und Diskussionen aus einer vorwiegend europäischen Perspektive.

Michael Seiler umschreibt in seinem Beitrag die Entstehung eines Gartens als langer, wertvoller Prozess. Das «korrigierende Finden der endgültigen Form» kann unter Umständen Jahrzehnte in Anspruch nehmen. Das Aufdecken der Veränderungen im Entstehungsprozess eines Gartens sei von grossem Wert für das Verständnis des Wesens der Gartenkunst. Im Falle von Restaurierungen in historischen Gärten werfen solche Erkenntnisse natürlich die Frage nach dem Leitbild der Arbeiten auf.

In seinem Beitrag über die Inventarisierung und die Bewertung historischer Gärten in Frankreich ruft Michel Racine ins Bewusstsein, dass die Gartendenkmalpflege eine junge Wissenschaft ist, welche mancherorts noch in den Kinderschuhen steckt. Racine zeigt, dass französische Pionierarbeit im erwähnten Bereich mit ihren publizistischen Leistungen als Triebkraft für das wachsende Interesse an historischen Gärten anzusehen sind. Er fordert deshalb eine vergleichende Studie über die Entwicklung der Berufsstände der Garten- und Landschaftsgestaltung in verschiedenen europäischen Ländern.

Vermehrte internationale Kommunikation unter Landschaftsarchitekten könnte das von Udo Weilacher in seinem Beitrag beklagte fehlende Selbstbewusstsein des Berufsstandes nicht nur in der Schweiz aufbessern und die für den Meinungsbildungsprozess unerlässliche Beteiligung am öffentlichen Diskurs fördern. Gründe für die fehlende Wertschätzung, welche allzu oft zur Verstümmelung oder gar zum Verlust wertvoller Anlagen führe, seien unter anderem nicht nur ungenügendes Bewusstsein sondern auch das Fehlen einer Theorie der aktuellen Landschaftsarchitektur und somit fehlende Bezugs- und

Wertesysteme. Dabei sei jedoch nicht nur die Landschaftsarchitektur der Gegenwart ungenügend reflektiert, es herrschten auch zu viele Berührungsängste mit ihrer Geschichte und deren Zeugnissen. Um diesen Missständen Abhilfe zu schaffen und Diskussionen zu ermöglichen, müsse einerseits mehr publiziert, andererseits aber auch mehr dokumentiert werden.

Die fundierte Kenntnis der Objektgeschichte ist Voraussetzung für einen zeitgenössischen gestalterischen Umgang mit historischen Orten. Johannes Stoffler kritisiert die verbreitete Sehnsucht nach rekonstruierten historischen Stilbildern. Es sei hingegen wichtig, sich von endgültig Verlorenem zu trennen und sich mit dem Vorhandenen auseinanderzusetzen, den Mut zum Fragment zu entwickeln. Ein Neuentwurf innerhalb einer historischen Anlage müsse sich in den Dienst der Gartendenkmalpflege stellen, deren Ziele unterstützen. Die Neugestaltung müsse sich so mit dem Bestehenden in Einklang bringen, dass sie die Geschichte eines Ortes weiterzuerzählen vermag. Dazu ist systematisches Vorgehen und umfassende Aufarbeitung der Geschichte eines Ortes unerlässlich.

Iris Lauterbach beleuchtet in ihrem Beitrag die Entwicklung der Raumstrukturen, welche es innerhalb der Gartenforschung über Jahrhunderte herauszuarbeiten gelte. Versteht man Gartenkunst als Raumkunst, so spielen Aspekte wie Perspektive und die Abfolge von Bildern in Gärten der Renaissance, des Barocks sowie im Landschaftsgarten eine zentrale Rolle. Die Frage nach der zweidimensionalen Darstellung dreidimensionaler Bewegung im Raum war damals ebenso aktuell wie heute. Dabei haben sich nicht nur Darstellungsarten und -techniken, sondern auch die visuellen Wertungen, welche vermittelt wurden, verändert. Das Erforschen historischer Bildmaterialien zur Gartenkunst gibt Aufschluss über die Entwicklung der Wahrnehmung von Gartenräumen und hilft, das Verständnis für die Bedeutung der Gartenkunst in der Vergangenheit zu fördern und den Blick zu schärfen für Raumerlebnisse, welche historische Gärten heute noch bieten.

«Historische Gärten Heute» liefert Fachartikel zu methodologischen und geisteswissenschaftlichen Themen, sachliche Anschauungsberichte auf Objektebene und greifbare Informationen über praktische Fragen der Gartendenkmalpflege. Dass eine derartige Vielfalt der Schwerpunkte auch Beiträge geringerer Aussagekraft mit sich bringt, ist zwar im Einzelnen schade, tut der Qualität des Ganzen jedoch wenig Abbruch. Das Buch räumt auch weniger fassbaren kulturwissenschaftlichen Fragen einen wichtigen Platz ein. So eröffnet beispielsweise Andrzej Tomaszewski mit seinem Schlussartikel über die europäische und die fernöstliche Auffassung von Authentizität neue Diskussionshorizonte. Er fordert die Bildung einer künftigen universell-pluralistischen denkmalpflegerischen Philosophie und argumentiert, dass der Austausch von Methoden und Erfahrungen zwischen Kulturräumen und Disziplinen der Denkmalpflege für Europa bedeuten könnte, dass die bisherige Tradition mit den Erfahrungen aus anderen Kulturreihen in Einklang gebracht und dadurch bereichert werden würde. Es bleibt mit den Herausgebern zu hoffen, dass die Anregungen, Standpunkte und Forderungen in dieser Diskussion in Buchform auch tatsächlich zum Erhalt von historischen Gärten beitragen.

Gabrielle Dannenberger

Urs Baltensperger: Geranium. Hrsg. Hansuli Friedrich, Stammheim o.J. 56 Seiten mit Farbphotographien und s/w Zeichnungen. Sfr. 10.00

Um jedes Missverständnis zu verhüten, sei zunächst darauf hingewiesen, dass sich die Broschüre natürlich nicht mit dem in der Schweiz als Geranien bezeichneten Blumenschmuck vor vielen Fenstern befasst, sondern mit den Storchenschnabel-Geranien wie sie in Staudengärten zu finden sind. Diese wurden bereits in den 1970er Jahren zu einer Art «Modestauden» in England, obwohl ein solcher Ausdruck betreffend Gartenpflanzen natürlich nicht ganz

gerechtfertigt ist. Diese meist recht anspruchslosen Gewächse haben auch in unserem Land zahlreiche Liebhaber gefunden. Für die Uneingeweihten sehen natürlich alle Geranien verblüffend ähnlich aus, wer jedoch genauer hinschaut entdeckt bei den rund 250 verschiedenen, in dieser Broschüre vorgestellten Arten und Sorten eine recht grosse Variationsbreite, sowohl was die Blüten als auch was die Blätter betrifft. Das Studium der Unterschiede mag manchen Leser und manche Leserin fesseln, manche aber vielleicht auch etwas verwirren. Man ist versucht zu fragen, ob nicht bereits allzu viele Geranien eigene Sortennamen bekommen haben und ob nicht ein Teil der Namen bei gründlicher Sichtung und Überlegung wieder ausgemerzt werden könnten. Doch zurück zur Publikation: Sie ist handlich und sicher allen Staudenfreunden, die das heutige Sortiment an Geranien genauer kennen lernen wollen, eine sehr willkommene Hilfe.

Eeva Ruoff

Krausch von Heinz-Dieter: Kaiserkron und Päonien rot. Entdeckung und Einführung unserer Gartenblumen. Hamburg: Dölling & Galitz, 2003. 535 Seiten mit 120 schwarz-weissen Abbildungen. € 49.80

Sommerastern aus China, Goldlack aus dem östlichen Mittelmeerraum oder Strohblumen aus Australien. Was heute selbstverständlich in mitteleuropäischen Gärten blüht, hatte oftmals eine weite Reise und eine Akklimatisierung hinter sich. Die Illustrationen – Holzschnitte und Kupferstiche – zeigen auf, wie bescheiden die inzwischen üppigen Rosen, Chrysanthemen und Nelken waren, als sie einst in unsere Gärten kamen.

Die Sonnenblume stammt aus Amerika, einige strauchige Arten aus den südamerikanischen Anden und andere aus

Gebieten vom nördlichen Mexiko bis Kanada. Sie wurde ihrer ölhaltigen Früchte wegen von den Indianern als Nahrungspflanze gesammelt und auch kultiviert. Mitte des 16. Jahrhunderts brachten sie die Spanier nach Europa, wo sie im königlichen Garten von Madrid ausgesät wurde und sich nach und nach als Schmuckstück im Garten verbreitete. Im 18. Jahrhundert gab es Überlegungen die Pflanze feldmäßig zur Ölgewinnung anzubauen.

Manche andere Pflanzen verweisen mit ihrem Namen auf die ursprüngliche Herkunft aus anderen Erdteilen; wie das Usambara-Veilchen, das im tropischen Afrika im Usambara-Gebirge in Tansania vorkommt und im 20. Jahrhundert in Mitteleuropa eine besondere Karriere als Topfpflanze machte.

Was der Berliner Geobotaniker Heinz Dieter Krausch in einem umfangreichen Nachschlagewerk darlegt, ist erstaunlich, denn mindestens 90 Prozent der heutigen Gartenpflanzen stammen aus dem Ausland und kamen auf teilweise abenteuerlichen Wegen nach Mitteleuropa. Attraktive Pflanzen aus dem Mittelmeerraum wurden schon in der Antike als Zierpflanzen kultiviert und von den Römern in die okkupierten Gebiete gebracht. In mittelalterlichen Quellen, im St. Galler Klosterplan und im Hortulus von Walafried Strabo, sind eingestreut einige südeuropäischen Pflanzen verzeichnet. Zahlreicher allerdings wurden sie erst in der Renaissance eingeführt, um Artenreichtum in die herrschaftlichen Lustgärten zu bringen. Eine wichtige Gruppe von neuen Pflanzen stammt aus türkischen Gärten, wie die Erfolgsgeschichte der Tulpe eindrücklich zeigt. Aber auch Flieder, Hyazinthe und Rosskastanie stammen aus dieser Gegend. Als im 15. Jh. die Südspitze Afrikas entdeckt wurde, kamen zahlreiche Arten der Pelargonie auf den portugiesischen und nieder-

ländischen Schiffen nach Europa und beschäftigen die Züchter und Sammler. Während Afrika und Amerika durch die Kolonisation botanisch schnell erschlossen wurde, blieb die artenreiche Flora Ostasiens den Europäern lange Zeit unbekannt, abgesehen von einigen wenigen Nutzpflanzen wie Pfirsich und Aprikose, die über die Seidenstrasse nach Europa gebracht wurden. Die Erschliessung der Pflanzenwelt Ostasiens setzte erst ein, als europäische Missions- und Handelsniederlassungen in China im 16. Jh. gegründet wurden. Vor allem französische Missionare und niederländische Handelsleute übermittelten Samen.

Heinz-Dieter Krausch trug systematisch Wissen über die 500 häufigsten Gartenzierpflanzen zusammen. Von Abutilon bis Zinnie. Er berücksichtigte dabei sowohl ihr Heimatbereich, ihre Entdeckung, Einführung und Ausbreitung in den Gärten Europas, als auch ihre Weiterzüchtungen. Ferner werden Kulturgeschichte, Verwendung in der Medizin, Volkskunde, Malerei und Dichtung dargestellt. Dazu studierte er historische Quellen, Gartenzeitschriften, Reiseberichte, Florenwerke und Gemälde-Sammlungen, die man im ausführlichen Literaturverzeichnis aufgelistet findet. Vergeblich sucht man jedoch «Plants in Garden History» von Penelope Hobhouse.

Dieses populär geschriebene Buch richtet sich an Fachleute ebenso wie an Gartenliebhaber und Blumenfreunde. Es ist sicherlich eine wichtige Grundlage für die Erhaltung der Arten- und Sortenvielfalt aus wirtschaftlicher, gartenbaulicher, gartenhistorischer, gartendenkmalpflegerischer wie ökologisch-naturschutzfachlicher Sicht. Etwas irritierend allerdings ist, dass der Titel des Buches «Kaiserkron und Päonien rot» – von Joseph Eichendorff geborgt – bereits 1985 von Gabriele Tergit verwendet worden ist.

Kej Hielscher, Renate Hücking: Pflanzenjäger. In fernen Welten auf der Suche nach dem Paradies. München/Zürich: Piper, 2002. 256 Seiten mit 64 s/w Abbildungen. € 19.90

Ohne die Pflanzen aus fernen Ländern wäre nicht nur unser Speisezettel, sondern auch unsere Gärten ungleich ärmer und trostloser. Die einstigen Exoten, die durch sogenannte Pflanzenjäger entdeckt und «erbeutet» wurden, bestücken heute fast selbstverständlich unsere Gärten. Pflanzenjäger ist ein zwiespältiger Begriff, der in England entstand und der ein zerstörerisches Potential besitzt, da er häufig den Artenschutz gefährdet.

Das Buch beginnt mit einer Diskussion des Begriffs aus der heutigen Perspektive, denn die «Pflanzenjagd» ist heute keineswegs verschwunden, sondern unter ganz anderen technischen Bedingungen treibt sie mehr den je Menschen in alle Ecken der Welt. Seit den frühen Hochkulturen wurden Pflanzen gesammelt. Zu den bekanntesten Unternehmen gehört eine Expedition der ägyptischen Herrscherin Hatschepsut 1500 v.Chr. ins Land Punt (heutiges Gebiet von Somalia), um Weihrauchsträucher für ihre Tempelanlage holen zu lassen. Von Eroberungen und Besetzungen war – wenn auch erst langfristig sichtbar – immer auch die Pflanzenwelt betroffen. Mit den Römischen Besatzern kam der Wein, die Edelkastanie und die Christrose nach Mitteleuropa. Die Entdeckung neuer Kontinente eröffnete ungeahnte Möglichkeiten des Jagens, Sammelns und Importierens von Pflanzen. Wer waren die Menschen, die Hortensien, Lilien, Orchideen und Kakteen nach Europa brachten? Wer waren diese Männer und Frauen, die auf ein bequemes Leben verzichteten, statt dessen unter Lebensgefahr und großen Strapazen unerforschte Regionen jenseits der Ozeane durchkämmten, um neue Pflanzen – «grüne Gold» – zu entdecken? Zwei

Autorinnen, beide engagiert für die Gesellschaft zur Förderung der Gartenkultur in Hamburg sind in acht spannend zu lesenden Portraits deutschen Pflanzenjägern nachgegangen.

Das erste ist Paul Hermann gewidmet, der Mitte des 17. Jahrhunderts als Arzt der Niederländischen Ostindien-Kompanie in Südafrika und Sri Lanka Gewächse entdeckte und erforschte.

Kaum jemand weiß, dass der Gelehrte Alexander von Humboldt, dem wir die Dahlien verdanken, mehr als 6000 Pflanzen aus Südamerika nach Hause schickte und damit Anlass für Linnés Nomenklatur gab. Oder dass der Dichter Adelbert von Chamisso den Samen des kalifornischen Mohns fand, nachdem ihn die Schweizer Alpenflora vom Liebekummer geheilt hatte, er sich dem Botanisieren verschrieben und an einer Erdumsegelung teilgenommen hatte.

Wenig bekannt ist auch, dass der Augenarzt Philipp Franz von Siebold Pflanzen aus Japan schmuggelte, bis er als Spion ausgewiesen wurde.

Unter diesen Portraits befindet sich auch die Lebensgeschichte der legendären Naturaliensammlerin Amalie Dietrich, die im 19. Jahrhundert als erste die Flora im australischen Queensland erforschte. In Europa hatte sie sich längst als Botanikerin einen Namen gemacht, als sie im Alter von über 40 Jahren mit einem konkreten Auftrag des Übersee Kaufmann Godefroy, inmitten von Auswanderern 1863 in Brisbane landet und in einer 10-jährigen Forschungstätigkeit bahnbrechende Sammlungen von Tieren und Pflanzen zusammenträgt. Weitere Kapitel sind Georg Schweinfurt, Wilhelm Micholitz und Curt Backeberg gewidmet, die das Pflanzenjägertum bis ins 20. Jahrhundert hineintrugen.

Annemarie Bucher

Anna Jolly: Seidengewerbe des 18. Jahrhunderts II. Naturalismus, Die Textilsammlung der Abegg-Stiftung, vol. 3, Riggisberg 2002. 432 Seiten, 288 Abbildungen, teils farbig, Tabellen, Zeichnungen, Bibliografie, Indices, Konkordanz. Sfr. 280.00/€ 239.00

Lo studio del giardino storico ha acquistato negli ultimi anni un carattere sempre più interdisciplinare: oltre che all'architettura e all'articolazione planimetrica del giardino, alle acque, alla decorazione plastica e alle piccole fabbriche, si è rivolta l'attenzione al suo significato, trasmesso attraverso un preciso programma iconografico o anche attraverso più flebili segni, quali il disegno di un'aiola e la presenza di particolari essenze botaniche, mentre sociologi, antropologi e geografi si occupano oggi dell'argomento, affiancando storici dell'architettura e dell'arte, della botanica, della letteratura, della filosofia e della tecnica. Uno dei filoni che ha conosciuto in tempi recenti particolare sviluppo è stato la raffigurazione di specie botaniche, e in particolare di fiori. La recente mostra organizzata presso la National Gallery di Washington a cura di L. Tongiorgi Tomasi e G. A. Hirschauer (*The Flowering of Florence. Botanical Art for the Medici*, 2002), con il convegno che ha accompagnato la manifestazione, hanno evidenziato il ruolo primario, scientifico, ma anche artistico, dell'iconografia botanica a Firenze in età medicea, come attestano le straordinarie tavole di Jacopo Ligozzi, i disegni e i dipinti di Giovanna Garzoni e alcune tele di Bartolomeo Bimbi. Proprio alcuni cicli pittorici del Bimbi, costituiti di scenografiche composizioni raffiguranti pere, mele, ciliegie e agrumi, veri inventari scientifici delle specie coltivate nel Granducato, affidano all'immagine botanica un messaggio propagandistico che esalta, con l'abbondanza, la felicità della Toscana dei Medici.

Alla luce di dette considerazioni la segnalazione, in questa sede, di una pubblicazione all'apparenza riguardante esclusivamente l'arte del tessuto, intende sollecitare possibili sviluppi interdisciplinari in realtà al momento appena suggeriti, tra l'altro, dal titolo dell'esposizione, *Von Gärten und Schlössern. Naturalistische Seiden des 18. Jahrhunderts*, che ha affiancato l'uscita del volume in esame, che è però più di un semplice catalogo. L'opera rientra nella sistematica classificazione dei tessuti artistici francesi (ma non solo) del Settecento avviata dalla Fondazione Werner Abegg di Riggisberg con un primo volume dedicato ai tessuti «bizzarri» (H.C. Ackermann, *Seidengewerbe des 18. Jahrhunderts I. Bizarre Seiden, Die Textilsammlung der Abegg-Stiftung, vol. 2*, Riggisberg 2000). Sono considerate oltre duecento opere che spaziano dal paramento sacro all'abito civile maschile e femminile fino a un'ampia gamma di pezzi di campionario, realizzati in varie tecniche (lampassi, gros de Tours, rasi, taffetà, broccati, cannelé, damaschi), databili tra il 1730 e il 1750, che hanno in comune i motivi «naturalistici», il centro di produzione principale, anche se non esclusivo, Lione, e l'artefice di riferimento, Jean Revel (da cui la denominazione di «stile Revel» di queste opere), artista e imprenditore che per primo, grazie anche alla sua esperienza pittorica, introduce nuove tecniche, quale quella dei «points rentrés» o «berclé», che consentono di ottenere delicate sfumature fino ad allora inconcepibili. I rapporti tra questa pregiata produzione tessile e l'arte dei giardini sono evidenti e numerosi, dall'aggiornamento fatto sulle raffigurazioni di esotiche essenze introdotte nel Jardin des Plantes all'inserimento di elementi plastici ed architettonici che riflettono il contemporaneo gusto per la chinoiserie, fino alla presenza di quelle scene pastorali che

ben presto avrebbero trovato un riscontro nell'Hameau di Marie Antoinette a Versailles. Ma studi recenti dimostrano che l'iconografia botanica è in grado di trasmettere messaggi ben più articolati e complessi. Ricordo qui tra gli altri i saggi di E. Hyde, *Gender, Flowers, and the Baroque Nature of Kingship*, e di C. Mukerji, *Dress and Address: Garden Design and Material Identity in Seventeenth-Century France (in Villas and Gardens in Early Modern Italy and France)*, a cura di M. Benes e D. Harris, Cambridge 2001), che esaminano, rispettivamente, l'utilizzazione da parte di Luigi XIV dell'immagine di Flora per affermare la sua capacità di imporsi sulla natura controllandola e indirizzandola a proprio piacimento, e il legame tra Stato e proprietà terriera avviato in Francia da Enrico IV, che raggiunge l'apice con Luigi XIV a Versailles per interessare poi altre forme d'arte. Ad esempio il parterre de broderie, teorizzato all'inizio del Seicento da Olivier de Serres e utilizzato poi per «vestire» la Francia, che in un secondo momento diventa il modello di motivi tessuti o ricamati negli abiti e nelle tappezzerie, intarsiati nei mobili, dipinti nelle ceramiche e in altri manufatti destinati al sovrano e al suo entourage. In quest'ottica il volume di Riggisberg può fornire nuovi interessanti spunti.

Margherita Azzi Visentini